Sandra Mass

Formulare des Ökonomischen in der Geldpädagogik des 18. und 19. Jahrhunderts

Im Jahr 1883 schreibt der 19-jährige Heidelberger Student Max nach Hause: »Ich werde von Tag zu Tag dicker; nur die Hungerkur, die ich infolge meiner vollkommenen Ebbe jetzt durchmache, lässt mich wieder abmagern (…), da (…) die Ferienreise mehr als alles verzehrt hat, was ich vom *nervus rerum* besaß.«[1] Die finanziellen Ausgaben während seiner Studien- und Militärzeit veranlassten den jungen Max kontinuierlich dazu, in Briefen an seine Eltern um weitere Geldsendungen zu bitten, damit er seine Schulden bezahlen könne.[2] Die Besonderheit dieser studentischen Klage am Ende des 19. Jahrhunderts über den Mangel an Geld erschließt sich der Historikerin nicht unmittelbar. Denn Briefe von Studenten an ihre Eltern und Paten waren meist Bettelbriefe gewesen, wie es Dokumente aus früheren Jahrhunderten belegen. Wofür können wir die Jugendbriefe von Max Weber – denn um diesen handelte es sich bei dem chronisch klammen Briefeschreiber – an seine Eltern dann nutzen? Nehmen wir noch einen weiteren Brief hinzu, den Max ein Jahr später an seinen Vater adressierte. Dieser hatte sich mittlerweile über seinen Sohn und dessen schändlichen Umgang mit dem Geld beklagt: »Bezüglich meiner freilich sehr hohen Ausgaben kann ich nur sagen, daß ich in letzter Zeit in keiner Weise unnütze Verschwendung getrieben habe. Ich habe sehr häuslich gelebt, bin des Abends nur selten auswärts gewesen. Jedenfalls lebe ich sparsamer als in der ersten Zeit hier, wo ich mich in keiner Weise einzuschränken verstand.«[3]

Was hier dokumentiert wird, ist Webers jugendlicher Umgang mit der von ihm in späteren Jahren diagnostizierten *rechenhaften Zweckrationalität*[4] der Moderne. Am eigenen Körper übte er Einschränkungen und Zurückhaltung und bemühte sich, im Hinblick auf Bier und andere Nahrungsmittel einen zwar nicht asketischen, aber immerhin doch gemäßigten Konsum zu pflegen. Das Geld allerdings, das ihm nicht nur in seinen Studentenjahren durch die Finger rann, wurde in seinem Werk *Wirtschaft und Gesellschaft* zum Zeichen einer rationalisierten Gesellschaftsordnung. Webers Jugendbriefe bezeugen, dass sich diese Rationalisierungsfunktion des Geldes im Habitus der Akteure nicht wie von selbst einstellte, sondern mitunter hart erarbeitet werden musste.[5] Es ist nicht überliefert, wie es der jugendliche Weber schaffte, Herr über seine Ausgaben zu werden, ob er sich in Verzicht übte oder ob er zu rechenhaften Verfahren der Buchführung überging. Die in den Briefen

1 Max Weber an seinen Vater o. D. (1883), in: Max Weber, Jugendbriefe, hg. v. Marianne Weber, Tübingen 1936, S. 49–51, S. 51. Die Arbeit an diesem Aufsatz wurde durch ein Fellowship des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) im Jahr 2009/2010 ermöglicht.

2 Z. B. Max Weber an seinen Vater 12.2.1883, in: Weber, Jugendbriefe, S. 67–70, S. 70: »Allerdings muß ich eingestehen, daß ich doch nicht, wie Du wünschtest, bis gegen Ende des Monats auskomme, wenigstens bin ich jetzt, also Mitte, ausgekommen – aber nun bin ich auch vollkommen abgebrannt.«

3 Max Weber an seinen Vater 9.8.1884, in: Weber, Jugendbriefe, S. 131.

4 Christoph Ganßmann, Geld und Arbeit, Wirtschaftssoziologische Grundlagen einer Theorie der modernen Gesellschaft, Frankfurt/M. 1996, S. 40; Vgl. auch Joachim Radkau, Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens, München 2005.

5 Vgl. dazu das Themenheft »Geld-Subjekte« von L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 22 (2011) 2.

dokumentierte Beobachtung seines Umgangs mit Geld unterstreicht jedoch die Bedeutung monetärer Kontrolle als Selbstführungstechnik, der auch der junge Weber nachstrebte.

Seit der Aufklärung hatte sich der kindliche und jugendliche Umgang mit Geld zu einem Diskussionspunkt unter Pädagogen und Ökonomen entwickelt. *Ein* Ausdruck der monetären Kindererziehung war der Versuch, die Buchführung in die kindliche und jugendliche Lebenswelt zu integrieren. Buchführungsformulare waren seit dem späten Mittelalter eine Darstellungsform des Monetären, mit denen der Handel dokumentiert und kontrolliert werden sollte.[6] Mit den bürgerlichen Familienkonzepten erreichte die Buchführung zuerst die häusliche Sphäre der Familien der Mittelklassen und verbreitete sich zunehmend auch in Arbeiterfamilien. Frauen sollten den angemessenen Umgang mit Geld dokumentieren und das Haushaltsbuch wurde zum Beleg für eine sparsame, dem Vermögen und Stand angemessene Lebensweise. Diese geschlechts- und klassenspezifischen Nutzungen der Buchführung seit der Frühen Neuzeit sind weitgehend bekannt und von der geschichtswissenschaftlichen Forschung auch in ihrem normativen Ausmaß und ihrer praktischen Relevanz kritisch untersucht.[7] Über Buchführungen von Kindern und Jugendlichen und deren Erziehung zur Quantifizierung liegen jedoch bislang nur wenige Informationen vor. Sowohl in den konkreten Analysen der Buchführung als auch in der erweiterten historischen Forschung zu Wirtschaftssubjekten stehen Kinder und Jugendliche nicht im Fokus der Aufmerksamkeit.

Im Folgenden soll die Entwicklung der Buchführungsformulare für Kinder und Jugendliche vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert diskutiert werden. In Ergänzung der Annahme von der Durchsetzung von Buchführungstechniken in Haushalt und Unternehmen fokussiert der Aufsatz auf die Formulare der Geldpädagogik, mit denen auch Kinder und Jugendliche den Umgang mit Geld erlernen sollten und fragt nach Kontinuität und Wandel der darin präsentierten Lernziele und Ordnungsvorstellungen. Darüber hinaus verfolgt der Aufsatz die These, dass die tabellarische Registrierung des Geldes nicht ausschließlich der Durchsetzung des Erziehungszieles der Rechenhaftigkeit diente, sondern auch eine Wissensform bereitstellte, die Ordnung und Kontrolle angesichts der angenommenen Gefahren des Geldes suggerierte.[8] Bei den Quellen handelt es sich um englisch- und deutschsprachige graphische Darstellungen finanzieller Transaktionen von Kindern und Jugendlichen aus der zweiten Hälfte des 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Diese geographische Fokussierung ist nicht als ein systematischer Vergleich angelegt, sondern dient der Verdeutlichung eines europäischen Phänomens unter Berücksichtigung potentieller, aber nicht zwangsläufiger nationaler Unterschiede. Den modernen tabellarischen Darstellungen wird zur Kontrastierung eine Tabelle der Frühen Neuzeit vorangestellt, die die verschiedenen Wissensordnungen und die Differenz zwischen diktiertem und selbstverzeichnetem Geldverhalten verdeutlichen soll. Diese Quellenauswahl bedingt, dass die sozialen Praktiken der Kinder und Jugendlichen, wie Sparen, Verdienen, Ausgeben und Spenden, weitgehend im Hintergrund

6 Vgl. Franz-Josef Arlinghaus, Zwischen Notiz und Bilanz. Zur Eigendynamik des Schriftgebrauchs in der kaufmännischen Buchführung am Beispiel der Datini/di Berto-Handelsgesellschaft in Avignon (1367–1373), Frankfurt/M. 2000.

7 Vgl. beispielsweise Irmintraut Richarz, Oikos, Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik, Göttingen 1991; Mario Wimmer, Abstraktion durch Anschaulichkeit. Wirtschaftliche Haushalts- und Lebensführung in der Zwischenkriegszeit, in: L'Homme ZfG 22 (2011) 2, S. 129–142.

8 Arndt Brendecke, Tabellen und Formulare als Regulative der Wissenserfassung und Wissenspräsentation, in: Wulf Oesterreicher (Hg.), Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität, Münster 2003, S. 37–53.

der Analyse bleiben. Sie sollten bei der Lektüre allerdings als Korrektiv der Präsenz der Formulare mitgedacht werden.

Der graphischen Darstellung von Wissen hat die Wissenschaftsgeschichte in den letzten Jahrzehnten vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt.[9] Davon sind auch die Forschungen über Buchführung in produktiver Weise betroffen. Mit dieser Ausdifferenzierung, die eine Reduktion auf eine lineare Rationalisierungsannahme vermeidet und die tatsächliche Nutzung und Verbreitung der quantifizierenden Techniken in die Analyse integriert, entstehen neue Perspektiven auf die erwünschte Ordnung und das Wissen einer Gesellschaft.[10] Tabellarische Buchführung kann als ein Ausdruck von Gouvernementalität verstanden werden, deren wichtigste visuelle Repräsentation in Form einer Tabelle der Überwachung und Kontrolle, der Verwaltung und Regierung, der Ordnung und der Zähmung von Kontingenz und Zufall dienen konnte.[11] Neben der staatlichen Handelsoptimierung und Bevölkerungserhebung im 18. Jahrhundert wurden im 19. Jahrhundert vor allem der Haushalt und die ArbeiterInnen von den quantifizierenden Techniken erfasst. Parallel dazu bemächtigten sich auch Pädagogen der tabellarischen Buchführung in der Absicht, diese zu einer in die Subjekte verlagerten Selbsttechnologie zu entwickeln.

Die neuere Wissenschaftsgeschichte fokussiert die graphische Repräsentation der Buchführung, das Medium der Verbreitung, die benutzten Metaphern sowie den so genannten Übersetzungsvorgang.[12] Geld wird in diesen Formularen der Buchführung in Zahlen übersetzt und damit zur Grundlage der Überprüfbarkeit durch Eltern und Lehrer. Nicht Geld ist also das Kommunikationsmedium, sondern die in die Tabelle eingetragene Zahl. Zahlen – verstanden als *soziale Faktizität*[13] – fungieren wiederum als eine Universalsprache.[14] Geld ist aufgrund seines Doppelcharakters interessant: Es ist selbst Recheneinheit, tritt aber in der Buchführung als ein Objekt auf, das in eine Zahl (oder in Güter) übersetzt

9 Barbara Segelken, Bilder des Staates. Kammer, Kasten und Tafel als Visualisierung staatlicher Zusammenhänge, Berlin 2010; Markus Krajewski, In Formation. Aufstieg und Fall der Tabelle als Paradigma der Datenverarbeitung, in: David Gugerli (Hg.), Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte, Bd. 3, Zürich/Berlin 2007, S. 37–55; Hannah B. Higgins, The Grid Book, Cambridge 2009; Irmela Schneider, Die Liste siegt, in: Michael Cuntz (Hg.), Die Listen der Evidenz, Köln 2006, S. 53–64; Bruno Latour, Drawing things together, in: Michael Lynch/Steve Woolgar, Representation in Scientific Practice, Cambridge 1990, S. 19–68; Mary Poovey, A History of the Modern Fact. Problems of Knowledge in the Science of Wealth and Society, Chricago 1998.

10 Anthony G. Hopwood, Economics and the Regime of the Calculative, in: ders. (Hg.), Accounting from the Outside. The Collected Papers of Anthony G. Hopwood, New York 1988, S. 333–335; Paolo Quattrone, Books to be practiced: Memory, the power of the visual, and the success of accounting, in: Accounting, Organizations and Society 34 (2009) 1, S. 85–118, S. 88.

11 Schneider, Liste.

12 Keith Robson, Accounting numbers as »inscription«: Action at a distance and the development of accounting, in: Accounting, Organizations and Society 17 (1992) 7, S. 685–708; Elizabeth Thebeaux, Visual texts: Format and the evolution of English accounting texts, 1100–1700, in: Journal of Technical Writing and Communication 30 (2000) 4, S. 307–341.

13 Bettina Heintz, Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (qualitativen) Vergleichs, in: Zeitschrift für Soziologie 39 (2010) 3, S. 162–181, S. 169.

14 Barbara Czarniawska, Organizational translations: From worlds to words and numbers – and back, in: Ökonomie und Gesellschaft. Jahrbuch 16: Facts and Figures, Marburg 2000, S. 117–142, S. 118; zur Quantifizierung im 18. Jahrhundert vgl. Tore Frängsmyr (Hg.), The Quantifying Spirit in the 18th Century, Berkeley 1990.

werden kann. Damit ist es besonders geeignet, in Formularen und Tabellen verzeichnet zu werden.[15] Für Bruno Latour allerdings ist Geld nicht an sich relevant, vielmehr betont er die Bedeutung des lesbaren Aufschreibsystems, das Validität durch Form erzeugt. Ob diese Form der Quantifizierung allerdings die alles beherrschende Kommunikation ist, die »durch die Zuordnung der elementaren Daten zu ihren Tabellenzellen die Diskontinuität zum Prinzip«[16] erhebt und damit die Kommunikation der linearen sprachlichen Narration ersetzt, bleibt zumindest im Hinblick auf Kinder und Jugendliche des 18. und 19. Jahrhunderts zu bezweifeln. Dennoch: Geld, quantifizierende Verfahren und tabellarische Notationen waren zwar keine Erfindung der Moderne. Ihre *zunehmende* Bedeutung im Leben *aller* Menschen war jedoch Indikator und Faktor des sich etablierenden Kapitalismus.

Tabellarisches Geldwissen in der Frühen Neuzeit

Die Publikation *Einleitung zu der Nöthigen Erkäntnuß Aller Menschlichen Gemüther, und deren Neigungen*[17] des Autors Carl Friedrich Wickmann(en) war das Einzelwerk eines Gelegenheitsautors, der weitgehend unbekannt blieb. Wickmann verfasste 1735 das rund sechzigseitige Werk mit dem Ziel, einen Beitrag zur Erziehung der Gesellschaftsmitglieder zu leisten. Mit der Publikation verband er seine Kritik an der politischen Klasse: Da die politische Welt in Täuschungsmanövern zu erfahren sei, gelte es, so Wickmann, auf die Erziehung der Kinder und die oftmals schlechten elterlichen Vorbilder Einfluss zu nehmen.[18] Auch wenn es sich keineswegs um ein explizit oder ausschließlich an Kinder und Eltern gerichtetes Buch handelte, gehörte die Verbesserung der Erziehung zum Fokus seiner schriftstellerischen Bemühungen. Beides, Erziehung und politische Klugheit, finden sich bei ihm als Mittel zur Hebung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse.[19] Wickmann selbst ließ noch nichts von der volksaufklärerischen und bürgerlichen Mission erkennen, die ebenfalls Anfang des 18. Jahrhunderts begann, die ökonomische Unterrichtung insbesondere der ländlichen Bevölkerung ins Auge zu fassen. Sein Anliegen richtete sich vielmehr auf die Ordnung der altständischen Welt und seine potentielle Leserschaft am Dresdner Hof.

Wickmann übersetzte die kirchlichen und religiösen Diskurse in seine politische Vorstellungswelt, die er mit dem enzyklopädischen Begehren des 18. Jahrhunderts kombinierte,

15 Czarniawska, Translations, S. 118.

16 Krajewski, In Formation, S. 37 f.

17 Carl Andreas Wickmann, Einleitung zu der Nöthigen Erkäntnuß Aller Menschlichen Gemüther, und deren Neigungen, Worinnen die drey vorherrschenden Haupt-Affecten oder Passionen der Wollust, und des Ehr- und Geld-Geitzes, Sowohl nach ihren Ursprunge, aus denen natürlichen Ursachen gründlich deduciret, als auch die moralischen Kennzeichen und Eigenschaften derselben deutlich gezeiget werden, Dresden/Leipzig 1735.

18 Wickmann, Einleitung, S. 4.

19 »Denn, gleichwie ein Medicus nicht nur des Patienten seine natürl. Complexion und Leibes-Constitution, sondern auch die daher rührende Krankheit sehr wohl zu untersuchen hat, wann er seine Medicamenta mit Nutzen appliciren will; Also muß ein Moralist gleichergestalt auch die natürl. Temperamente und alle daraus entspringende Gemüths-Regungen gründlich untersuchen, woferne er seine Laster emendiren, und sich der Tugend befleißigen will. Es ist aber die heilsame Erkäntnnis derer menschlichen Gemüther nicht nur zu Verbesserung seiner eigenen Fehler höchstnothwendig, sondern auch selbige zu einer geschickten Conduire, und Politischen Klugheit gegen Andere in civili societate sehr dienlich, indem man sich alsdenn gegen jedermann dessen Gemüths-Neigungen gemäß bezeigen kan.« Vorrede, in: Wickmann, Einleitung

indem er eine systematische Darstellung der verwandten Hauptsünden Wollust, Ehrgeiz und Geldgeiz in Form von Tabellen wählte, die er neben das narrative darstellerische Verfahren platzierte.[20] Seine Schrift stellte demnach weniger ein Erziehungstraktat als vielmehr eine Klassifikation und tabellarische Erfassung der menschlichen *Hauptaffecten* dar, die er in ihren jeweiligen Ausdrucksformen und Kombinationsmöglichkeiten verglich. Die Tabelle nutzte einfache Gitternetzlinien, um die Tugenden neben die durch Überbetonung eines Affektes hervorgehobenen Laster zu stellen und horizontale wie vertikale Blickrichtungen vorzugeben. Damit war auch die Form der Darstellung ganz der frühneuzeitlichen Wissensproduktion und -präsentation verbunden.[21] Die Wahrnehmungsordnung der Leidenschaften wurde durch Gitter und Quadrate konturiert.

Die Affekte stünden in einem relationalen Verhältnis zueinander, so Wickmann: Jeweils einer sei dominant, ein zweiter durchaus präsent, der dritte Affekt in der Regel aber würde nicht *gespühret*.[22] Geldgeizig seien insbesondere die Temperamente *Cholerico-Melancholicus* oder *Sanguineao-Melancholicus*, daraus entstünde im ersten Falle ein *Ambitioso-Avarus*, im zweiten Falle ein *Avaro-Voluptuosus*.[23] Bei Geldgeiz dominiere *Heucheley* über *wahrer Gottesfurcht, Großsprecherey* über *Demut*, *interessirte Dienstbarkeit* und *Prostitution* über *Liebe der Ehre und Reputation*.[24] Ein Geldgeiziger sei von Gewinnsucht, Undankbarkeit sowie *gewinnsüchtiger Mühsamkeit* geplagt. Er leide Durst und Hunger, »wann es aus eigenem Beutel gehet, sonst aber, wenn auf anderer Unkosten gezehret wird, so leckt ein Avarus Schüssel und Teller ab.«[25] Mäßigkeit, Nüchternheit und Sparsamkeit suche man vergeblich. Er sei auf Geld und Gold fixiert. Das Verhältnis des Geizigen zu Kindern beschreibt Wickmann als diszipliniert, kalt und wenig förderlich. Allerdings »scharret und kratzet er alles zusammen, dass er ihnen nach dem Tode ein grosses Vermögen hinterlassen könne.«[26] Geizige Kinder wiederum liebten ihre Eltern nicht und würden diese permanent übervorteilen und betrügen.

aller menschlichen Gemüther. 11

II. Abtheilung.

Innerliche Kennzeichen und Eigenschafften derer vorherrschenden Passionen, und zwar insonderheit

A.

Gegeneinanderhaltung oder Unterscheid derer Tugenden und Laster.

Ehr-Geitz	Wollust	Geld-Geitz	Tugend
1. Zweifelhaftigkeit in Glaubens- und Religions-Sachen auch Atheismus.	1. Aberglauben, abgöttischer, dem Ceremoniel, und der Gewohnheit nach eingerichteter Gottesdienst.	1. Heucheley, äusserliche Scheinheiligkeit.	wahre Gottesfurcht und Religions-Eyfer.
2. Hochmuth, Stelzheit, Hoffarth.	2. Niederträchtigkeit, sonst aber wollüstige Pracht.	2. Großsprecherey, Prahlerey und Ruhmrätigkeit	Demuth.
3. Herrschücht, affectirte Grandesse und Autorität.	3. Unterthänigkeit, unanständige Erniedrigung.	3. interessirte Dienstbarkeit, Prostitution.	Liebe der Ehre und Reputation.
4. Spröddigkeit, und harte Bezeigung gegen dem Nächsten.	4. excessive Submission, obligeante Aufführung gegen jedermann ohne Unterscheid.	4. Unhöfflichkeit, Bäuerische Grobheit, zumal wenn das Interesse entgegen wird.	Höfflichkeit.

B 3 Ehr-

Abb. 1: Wickmann, Einleitung, S. 11.

20 Vgl. Art. Tabelle, in: Johann Heinrich Zedlers Grosses Universallexicon aller Wissenschafften und Künste, Bd. XLI, Halle/Leipzig 1744, Sp. 1285–1296.

21 Benjamin Steiner, Die Ordnung der Geschichte. Historische Tabellenwerke in der Frühen Neuzeit, Köln 2008.

22 Wickmann, Einleitung, S. 2.

23 Ebd., S. 10.

24 Ebd., S. 11.

25 Ebd., S. 13.

26 Ebd., S. 30 f. Im Ehestande verhält sich der Avarus folgendermaßen: »Trauet seiner Ehefrau in keinem Stück, weder in der Liebe, noch in dem Haus-Wesen. In welchem letztern er insonderheit

Um das anvisierte Ziel zu erreichen, jeden Menschen zu einem tüchtigen Mitglied der Gesellschaft zu erziehen, sollten die Affekte gestaltet, unterdrückt und *tractiret* werden.[27] Wickmanns Überlegungen standen auch in überaus deutlicher Tradition, bis zur wortwörtlichen Kopie, zur Thomas'schen Affektenlehre und dessen Lasterschema, die dieser in seinen am Ende des 17. Jahrhunderts gehaltenen Vorlesungen entwickelt hatte und die zum Referenzpunkt einiger zu Beginn des 18. Jahrhunderts publizierter Anstandsbücher wurden. Christian Thomasius (1655–1728) hatte unter anderem in seiner Schrift *Von der Artzeney wider die unvernunfftige Liebe und der zuvorher nöthigen Erkäntnuß sein Selbst, oder: Ausübung der Sittenlehre* (1696) die Laster ebenfalls tabellarisch nebeneinander gestellt, miteinander verglichen und bemessen, welches Laster schwerer wog.[28] Jeder Mensch bestünde aus vier Haupt-Temperamenten (Cholericum, Melancholicum, Sanguineum, Phlegmaticum) und aus drei Haupt-Affekten (Wollust, Ehrgeiz und Geldgeiz), so Thomasius in Anlehnung an die Humoralpathologie.[29] Geldgeiz dominiere vor allem das *hohe Alter*[30], ein Geiziger sei »filtzig/unbarmherzig und knickerig (…) Schalcksnärrisch/Schmarotzerisch«.[31] Im Vergleich mit den anderen Affekten, vor allem der von Thomasius hochgeschätzten vernünftigen Liebe, unterscheide sich der Geldgeiz deutlich, fände aber im »knechtischen Stolz und närrische(n) schmarotzerische(n) Sclaverey« sogar Gemeinsamkeiten mit der Wollust und dem Ehrgeiz.[32] Selbstbeschränkung und Mäßigung sollten die drei negativen Affekte beherrschen, diese wohl proportionieren und damit der vernünftigen Liebe zur Entfaltung verhelfen.

argwöhnisch ist, und dahero derselben wenig in die Hände giebt, so, dass sie über keine Sache die geringste Disposition hat, sondern in allen und jeden von des Ehemannes seinem Arbitrio dependiren, und folglich auch alle Pfennige berechnen muß.« Eine Ehefrau wiederum: »Ist eine geitzige Frau, sehr vortheilhafftig, und suchet den Ehemann in allen zu betrügen, um damit sie ihre bona receptia nur desto besser vermehren, und ihren Beutel spicken möge.« Ebd., S. 29 f.

27 »Dann da ein jeder Mensch, so ein tüchtiges Membrum reipublicae benè constituae seyn, und sich als ein bonus civis gegen andere, denen principiis & praeceptis Juris naturalis gemäß bezeigen will, alle Actiones, (welche sonst von der verderbten Natur, oder denen herrschenden Haupt-Affecten dirigiret werden,) dahin zu richten hat, damit selbige einen guten Endzweck und Ausgang erreichen; So ist ja unumgänglich vonnöthen, dass ein jeder sich selbst und seinen Nächsten erkenne, und sowohl seine eigene Regungen oder Neigungen unterdrücken, als auch mit andern Menschen in civili societate umzugehen, und alle Negotia und Affairen mit gutem Success zu tractiren wisse.« Ebd., S. 60 f.

28 Christian Thomasius, Von der Artzeney Wider die unvernunfftige Liebe und der zuvorher nöthigen Erkäntnuß sein Selbst. Oder: Ausübung der Sittenlehre, Halle 1696. Vgl. weiteres dazu in: Friedrich Vollhardt, Selbstliebe und Geselligkeit. Untersuchungen zum Verhältnis von naturrechtlichem Denken und moraldidaktischer Literatur im 17. und 18. Jahrhundert, Tübingen 2001; Heinz D. Kittsteiner, Die Entstehung des modernen Gewissens, Frankfurt/M. 1995, S. 254 ff.; Werner Schneiders, Naturrecht und Liebesethik. Zur Geschichte der praktischen Philosophie im Hinblick auf Chr. Thomasius, Hildesheim 1971.

29 Allgemein zur philosphiegeschichtlichen Entwicklung des Affektendiskurses bis ins 18. Jahrhundert vgl. Catherine Newmark, Passion – Affekt – Gefühl. Philosophische Theorien der Emotionen zwischen Aristoteles und Kant, Hamburg 2008; Johann Anselm Steiger (Hg.), Passion, Affekt und Leidenschaft in der Frühen Neuzeit, Wiesbaden 2005.

30 Thomasius, Artzeney, S. 163.

31 Ebd., S. 165.

32 Ebd., S. 167.

Während sich Thomasius und Wickmann in der gewählten Form an gebildete, sehr ausgewählte Leser wandten, wurde insbesondere Thomasius ab den 1720er Jahren in den *Moralischen Wochenschriften* von einem breiteren, schon als bürgerliche Gesellschaft gedachten Publikum rezipiert. Die *Wochenschriften* waren während des gesamten 18. Jahrhunderts sehr beliebt und umfassten kleine Texte aus den Bereichen Moral, Unterhaltung, Wissenschaft, Satire und eben auch Erziehung. Haupttenor dieser Publikationen war die Erziehbarkeit des Menschen vor dem Hintergrund der sich entwickelnden städtischen und bürgerlichen Gesellschaft.[33] Ähnlich der Thomas'schen Sicht auf den Menschen wurde die Beschaffenheit des Menschen, vor allem seine Willensunfreiheit, nun nicht mehr religiös begründet und damit als unveränderlich definiert, sondern anthropologisch erklärt. Anders als aber noch in den Schriften von Thomasius und Wickmann repräsentierte eine Tabelle nicht mehr die von Gott gegebene Ordnung des Geldes, sondern ihre nunmehr leeren Zellen bedurften der selbständigen Eintragung durch die Menschen.

Formulare der monetären Selbstführung im 18. Jahrhundert

Der Bedeutungszuwachs der Buchführung im Handel des 18. Jahrhunderts und die sukzessive Ablösung alltäglicher Praktiken im Geschäftsleben, seien es Kreideanschreibungen oder Stockmarkierungen, durch die numerische und tabellarische Systematik spiegelte sich auch in individuellen Umgangsweisen mit monetären Vorgängen wider.[34] Dies lässt sich an den von Frauen und Männern geführten familiären Haushaltsbüchern zeigen. Die Technik der Buchführung wurde aber auch ein Bestandteil der bürgerlichen Kindererziehung. Bei der Übertragung der Buchführungstechnik in die Familie handelte es sich jedoch nicht um das von Max Weber und anderen als Voraussetzung kapitalistischer Entwicklung bewertete System der doppelten Buchführung. Vielmehr war die Darstellung der monetären Ein- und Ausgaben in einfacher Tabellenform eine semantische und alltagspraktische Begleiterscheinung ökonomischer Prozesse einerseits und des zunehmenden Wahrheitsgehaltes der Zahlen andererseits.[35]

Die Tabellen funktionierten als Repräsentation alltagsökonomischer Rationalität und dienten der Kontrolle des Geldes. Zugleich stellten sie eine Mnemotechnik der alltäglichen familiären Ökonomie dar, die sich auch bei Kindern einsetzen ließ, um das tägliche Üben mit dem Geld zu verstetigen und die Erziehungserfolge nachträglich zu überprüfen. Doch bevor die Buchführung einen Platz in der Kindererziehung erhielt, waren Erwachsene mit diesen Notationstechniken des Geldes konfrontiert gewesen.[36] Ob es allerdings, wie Margaret Hunt argumentiert hat, im späten 17. und im 18. Jahrhundert vor allem in englischen

33 Meike Steiger, Individuum und Staatsbürger. Das Erziehungskonzept der frühen deutschen Moralischen Wochenschriften, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 11 (2005), S. 139–156, S. 140. Vgl. auch Wolfgang Martens, Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1968; H. Brandes, Moralische Wochenschriften, in: E. Fischer (Hg.), Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700–1800, München 1999, S. 225–232.

34 Zu den »alten« Methoden vgl. Craig Muldrew, The Economy of Obligation. The Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England, Basingstoke 1998.

35 Alain Desrosières, Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise, Berlin 2005.

36 Margaret R. Hunt, The Middling Sort. Commerce, Gender and the Family in England, 1680–1780, Berkeley 1996, S. 49.

Handelsfamilien zu einer Art »consecrated collective activity, akin to, and perhaps actually replacing, family prayers«[37] gekommen ist, kann nicht abschließend beantwortet werden. Erhalten gebliebene Haushaltsbücher zeugen jedoch zumindest davon, wie stark die Sogkraft der Kalkulierbarkeit und Rechenhaftigkeit im Einzelnen sein konnte.[38]

Die Verteidiger der Buchführung verwiesen zwar vorrangig auf deren Nützlichkeit im Handel, machten aber auch vereinzelt eine pädagogische Funktion der damit verbundenen numerischen Exaktheit für Kinder und Jugendliche aus, wie etwa John Mair in seiner Schrift über die doppelte Buchführung: »I shall only add, that the Theory of this Art or Science is beautiful and curious, very fit for improving the Minds of Youth, exercising their Wit and Invention, and disposing them to a close and accurate Way of thinking.«[39] Zur Vorbereitung auf die Berufstätigkeit wurde die Buchführung zuerst in die Erziehung von Jungen integriert, die als potentielle Nachfolger in Familienunternehmen erhöhte Bedeutung hatten. Unmissverständlich war demnach die geschlechtsspezifische Ausrichtung der Erziehungsmittel und -gegenstände. Die *Knabenerziehung* im Alter von 6 oder 7 Jahren, so der Königsberger Theologe und Schriftsteller Friedrich Samuel Bock (1716–1786) in seiner Erziehungsschrift von 1780, habe die gottgegebene männliche Vorherrschaft zu berücksichtigen: »Denn da das männliche Geschlecht von der Natur und göttlichen Ordnung bestimmt ist, das Haupt der häuslichen Gesellschaft zu seyn, und die Bedürfnisse der Familie durch Arbeit zu erwerben: so muß dasselbe auch mehrer Wissenschaften, Erfahrungen, Handel, Künste u. d. g. erlernen, um sich zu allerley Aemtern geschickt zu machen, (…).«[40]

Mit der Übertragung der Buchführung auf den Haushalt wurde diese zunehmend Bestandteil der Mädchenerziehung.[41] Männer und Frauen in England wie in Deutschland plädierten ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für eine rechnerische Grundausbildung von Mädchen. Erasmus Darwin, der im Kontext der intensiv diskutierten Reform der Mädchenerziehung zu deren Befürwortern gehörte, stimmte ebenfalls dafür, Arithmetik am Beispiel des Geldes zu lehren: »So much of the science of numbers is in common use, as numeration, subtraction, multiplication, and the division of money, should be learned with accuracy by young ladies, to which should be added the Rule of three and Decimal fractions; which will abundantly repay the labour of acquiring them, by the pleasure and utility which will perpetually result from the knowledge of them through life.«[42] Auch Bock und Campe unterstützten die wirtschaftliche und mathematische Schulung von

37 Ebd., S. 59.

38 Siehe z. B. Paul V. Thompson/Dorothy J. Thompson (Hg.), The Account Books of Jonathan Swift, Newarck 1984.

39 John Mair, Book-keeping Methodised: or a methodical treatise of merchant-accompts, according to the Italian form, Dublin 1772 [1736], S. V-VI.

40 Friedrich Samuel Bock, Lehrbuch zur Erziehungskunst. Zum Gebrauch für christliche Eltern und künftige Jugendlehrer, Königsberg 1780, S. 86.

41 Ein frühes Beispiel eines Accountingratgebers für Frauen stellt die anonym verfasste Schrift von 1678 dar: Advice to the Women and Maidens of London. Shewing, that Instead of their Usual Pastime; and Education in Needlework, Lace and Point-making, it were Far more Necessary and Profitable to Apply Themselves to the Right Understanding and Practice of the Method of Keeping Books of Account: Whereby, Either Single, or Married, They may Know their Estates, Carry on their Trades, and Avoid the Danger of a Helpless and Forlorn Condition, Incident to Widows. By One of that Sex, London 1678.

42 Zit. nach: Anon., The Parents' Friend: Or Extracts from the Principal works on Education, from the time of Montaigne to the present day, Philadelphia 1803, S. 255.

Mädchen. Johann Heinrich Campe, der sich aufgrund seines Vaterdaseins aufgefordert sah, sich mit der »schwache(n) Stimme eines mitleidigen Warners, beim Rauschen des Weltstroms, (…) hörbar zu machen«, um das »ewig gegängelte und ewig getäuschte Geschlecht« einmal anders darzustellen und anzuleiten,[43] richtete sich mit seinem *Väterlichen Rath* an »junge Frauenzimmer der glücklichen Mittelklasse«.[44] Wirtschaftliche Kenntnisse seien »das eigentliche Feld des weiblichen Geistes«. Der *Wirkungskreis* des Hauses erfordere von den Frauen genaue Kenntnisse der Waren und der Ausgaben, der angemessenen Ausstattung und gleichzeitigen Sparsamkeit. Als *vollkommene Rechnerin* führe sie Buch über die Ein- und Ausgaben; sie verstünde es *Maß, Gewicht und Münzarten* umzurechnen. Am Monatsende seien alle Geldforderungen beglichen und dem Ehemann entstünden keine Unannehmlichkeiten. Das Erlernen eines kompetenten Umgangs mit Zahlen und Geld, das leuchtete den Zeitgenossen unmittelbar ein, war notwendig, um aus dem Mädchen eine zukünftige *Wirthinn* und *Gattinn* zu machen, die den Ruf des Mannes stützen und den Haushalt gewissenhaft führen konnte.[45]

Die Kenntnis tabellarischer Buchführung erlangten Kinder entweder durch die Eltern, in Privatschulen oder in der Lehre.[46] In England wurde dies durch die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend publizierten Tagebücher, Kalender und Taschenbücher unterstützt, die vorgefertigte Seiten für Eintragungen von Geldeingaben und -ausgaben enthielten. Zusätzlich wurden in vielen Büchern dieser Art Umrechnungen und Maßeinheiten aufgeführt. Diese Bücher, wie beispielsweise das zwischen 1790 und 1840 mehrfach aufgelegte *Minor's Pocket Book*, waren verhältnismäßig teuer, zumeist 1 Shilling, oftmals in Leder gebunden und hatten zusätzliche Fächer für Banknoten und Rechnungen.[47] Das bürgerliche bis adelige Zielpublikum wird daran klar ersichtlich. Viele der Bücher wandten sich im 18. Jahrhundert noch an Mädchen und Jungen zugleich. Für Mädchen wurde zusätzlich jedoch ab 1750 eine Art Almanach, wie *Ladies' New Pocket Companion, The Ladies New Memorandum* oder *The Ladies' Compleat Pocket Book* gedruckt, die auf der linken Wochenseite Platz für Tagebucheintragungen oder Verabredungen boten und auf der rechten Seite Buchführungstabellen beinhalteten.[48] Auch Modeabbildungen, Gedichte oder Rätsel konnten integriert sein. Vorgefertigte Tagebücher beinhalteten im 18. und 19. Jahrhundert häufig eine Kombination aus leeren, unlinierten und zur Beschriftung mit persönlichen Kommentaren vorgesehenen Seiten sowie Tabellen zur Verzeichnung monetärer Transaktionen. Damit verbanden sich in einem Buch Introspektion, Organisation und

43 Johann Heinrich Campe, Väterlicher Rath für meine Tochter, Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenern weiblichen Jugend gewidmet, Braunschweig 1809, S. IV–V.

44 Ebd., S. VII.

45 Ebd., S. 314 f.

46 Die 1613 gestorbene Margaret Spencer trug beispielsweise ihre Ein- und Ausgaben in ein Haushaltsbuch ein. Ihr Vater kontrollierte und kommentierte die Eintragungen. Vgl. dazu Amanda Vickery, His and Hers: Gender, Consumption and Household Accounting in Eighteenth-Century England, in: Past and Present (2006), Suppl. 1, S. 12–38, S. 20.

47 Andrew O'Malley, The Making the Modern Child. Children's Literature and Childhood in the Late Eighteenth Century, New York 2003, S. 105.

48 Andrew Fletcher, Growing Up in England. The Experience of Childhood 1600–1914, New Haven 2010, S. 285. Zum Charakter dieser Pocket Books vgl. Jennie Batchelor, Fashion and Frugality: Eigteenth-Century Pocket Books for Women, in: Studies in Eighteenth-Century Culture 32(2003), S. 1–18.

Geld zu einer von dem oder der Buchführenden zu schaffenden relativen Ordnung.[49] Die Erklärung in dem 1753 erschienenen *Ladies Compleat Pocket Book* warnte demnach auch vor den Gefahren, denen die Buchführerinnen mit den Eintragungen begegnen konnten:

> »*Common prudence teaches us, that there is nothing more necessary to take Life easy and comfortable than to keep an exact, plain, and explicit Account of our daily Expences, that we may be able to regulate them in Time, and not run blindfold into Errors which are not to be retrieved, but with the utmost Danger and Difficulty.*«[50]

Im Jahr 1758 erschien in London ein besonders aussagekräftiges Exemplar autodidaktischer Geldübungen für junge Menschen. Das *Important Pocket Book, or the Valentine's Ledger for the use of those who would live happily in this world, and the next*[51] richtete sich explizit an junge Leser und Leserinnen, denen sowohl der angemessene Umgang mit Geld als auch moralisches Verhalten beigebracht werden sollte. In einer einleitenden Geschichte wird über den Zweck des Buches berichtet und auf den anderen Dutzenden Seiten warteten leere Wochenformulare auf die Eintragung durch die Buch führenden Kinder und Jugendlichen. Ausgangspunkt in der einleitenden Belehrung ist eine Defizitannahme: Eltern würden sich zu wenig um die Erziehung ihrer Kinder kümmern. Man kontrolliere zwar die Ausgaben des Gärtners, den man für die Pflege des Anwesens eingestellt hätte, diejenigen aber, die dieses Anwesen einmal erben würden, ließe man außer Acht. Eine aufmerksame Erziehung sei demnach eine Pflicht und notwendig, um *the Habit of doing good* früh in den Kindern zu verankern.[52]

Das Einpflegen von Informationen in das Formular wurde als bedeutend für die Einübung der Gewohnheiten und angemessenen Verhaltensweisen angesehen. Während auf der linken Seite die monetären Gewinne und Ausgaben verzeichnet wurden, waren auf der rechten Seite die guten und schlechten Verhaltensweisen gegenüber zu stellen. Diese Zweiteilung der Buchführung wurde auf der linken, der monetären Seite, in Pfund, Shilling und Pence (denari) ausdifferenziert. Auf der rechten Seite der doppelten Buchführung, der moralischen Kalkulation, reichte die Zweiteilung *good* und *bad* aus. Für den Herausgeber lag der Sinn der Formulare auch in der Sicherung der persönlichen Unabhängigkeit:

> »*The first* [die moralische Seite, S. M.] *tends to make them good Christians, good Subjects, and good Citizens; and the last teaches them the Use of Money, shows them how it glides, as it were, insensibly through the Fingers, and tends to make them careful, honest, punctual and independent. It is a droll Maxim, but a true one, that he who keeps his Accounts may keep his Family; but he that keeps no Account, may be kept by the Parish.*«[53]

Die parallele Archivierung der Ein- und Ausgaben zeugt von der Notwendigkeit, den Geldgebrauch moralisch abzusichern. Manche Geldeintragungen konnten zugleich auf der Plus-

49 Cynthia Huff, British Women's Diaries. A descriptive bibliography of selected nineteenth-century women's manuscript diaries, New York 1985, S. XIV.

50 Zit. nach: Jennie Batchelor, Fashion and Frugality: Eigteenth-Century Pocket Books for Women, in: Studies in Eighteenth-Century Culture 32(2003), S. 1–18, S. 5.

51 Important Pocket Book, or the Valentine's Ledger for the use of those who would live happily in this world, and the next, London 1758.

52 Ebd., S. Vi.

53 Ebd., S. Viii.

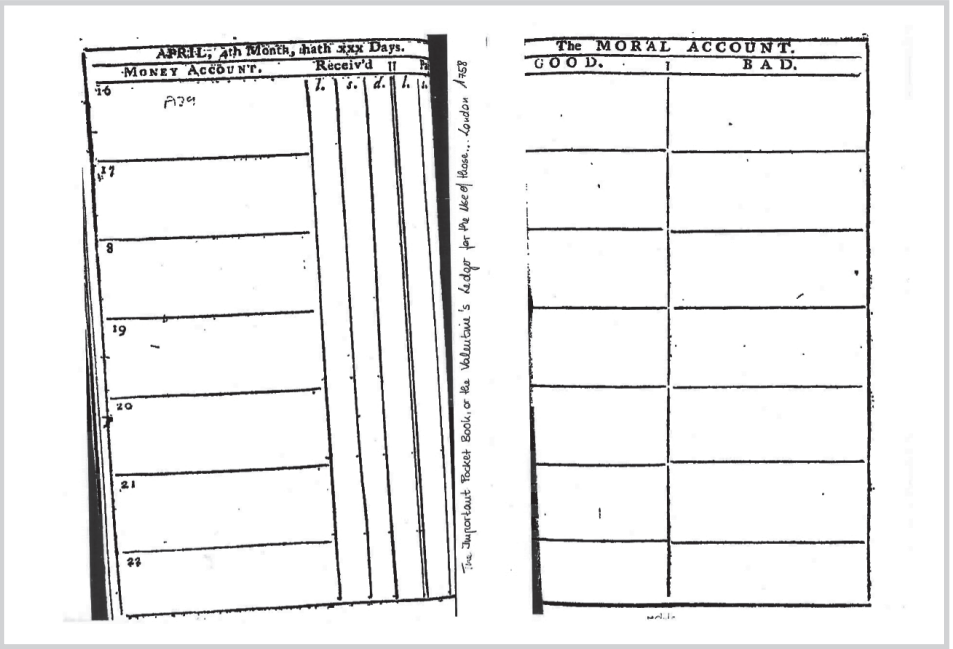
APRIL, 4th Month, hath xxx Days.
MONEY ACCOUNT. Receiv'd
The MORAL ACCOUNT.
GOOD. BAD.

Abb. 2: Important Pocket Book, or the Valentine's Ledger for the use of those who would live happily in this world, and the next, London 1758.

seite der Moral verbucht werden, empfahl man den Benutzern doch, das Geld vor allem zu wohltätigen Zwecken zu verwenden. Beiden Seiten war gemein, dass es für die Eintragungen bestimmte, durch Linien begrenzte Orte des Verzeichnens gab. Die Ordnung des zu Verzeichnenden war vorgegeben und erlaubte nur eine bestimmte Form.[54] Narrative Niederschriften waren aufgrund der engen Linienführung nicht vorgesehen.[55] An diesem konkreten Beispiel werden die Grenzen der erwünschten kindlichen Rechenhaftigkeit sehr klar vor Augen geführt. Die Ergänzung der monetären Berechnung durch die Beschreibung moralischer Gewinne und Verluste verdeutlicht, dass die Durchsetzung numerischen und pekuniären Denkens nicht uneingeschränkt vonstatten gehen konnte. Zudem war für die Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts die moralische Selbstregulation und -kontrolle von größter Bedeutung. Im Unterschied zur heutigen Interpretation der doppelten Buchführung, die dieser Technik transformierende Effekte auf das kapitalistische Selbst zuspricht[56], lässt sich die Quelle auch als ein Versuch interpretieren, der zunehmenden monetären Durchdringung der Welt einen Gegenpol zu verschaffen. Ökonomische und moralische Konsti-

54 Bruce G. Carruthers/Wendy Nelson Espeland, Accounting for Rationality: Double-entry Bookkeeping and the Rhetoric of Economic Rationality, in: American Journal of Sociology 97 (1991) 1, S. 31–69, S. 56 f.

55 In anderen Ausführungen dieser »Pocket Books«, wie den genannten Tagebüchern, standen wiederum andere Formen der Kontrolle und der Selbstbeobachtung nebeneinander. Während auf der einen Seite Geld verbucht wurde, war die andere Seite frei für narrative Verfahren des Tagebuchschreibens oder zur kalendarischen Notierung von Verabredungen.

56 Carruthers, Accounting, S. 42.

tuierung des Subjektes, hier des Kindes, gingen dabei Hand in Hand. Die anvisierte dokumentierte Ordnung war in erster Linie ein normativer Entwurf, den die Kinder variabel realisierten. Es steht zu vermuten, dass diese Übungen sich nicht flächendeckend durchsetzten.[57] Allerdings waren die autodidaktischen Maßnahmen durchaus mit den schulischen Programmen der deutschen Reformpädagogen vergleichbar. Die Empfehlung an die Eltern, ein regelmäßiges Taschengeld zu geben, die kindliche Sammlung des Geldes in Kassen oder Geldbörsen sowie eine überprüfbare Buchführung stellten in beiden Ländern die wichtigsten Übungen monetärer Kindererziehung dar.

Philanthropische Praktiken des Geldes

Die deutsche Aufklärungspädagogik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war weitgehend identisch mit der philanthropischen Pädagogik. Deutsche Pädagogen und Schulreformer, unter ihnen Johann Bernhard Basedow (1724–1790), Johann Heinrich Campe (1746–1818), Ernst Christian Trapp (1745–1818) und Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811) plädierten mit ihren Schriften und in ihren Schulen für ein utilitaristisches Erziehungsprogramm, das Schüler in nützliche Bürger – es handelte sich mehrheitlich um Jungen – verwandeln sollte.[58] Diese enge Beziehung zwischen Aufklärungsgedanken und Erziehung in Deutschland führte auch in anderen europäischen Ländern zur Gründung von praxisorientierten Reformschulen. Johann Basedow leitete von 1774 bis 1793 in Anhalt-Dessau das überkonfessionelle Philanthropinum für adelige und wohlhabende bürgerliche Söhne und Christian Gotthilf Salzmann rief 1784, nach einer kurzen Dessauer Beschäftigungsphase, in Weitershausen-Schnepfenthal im Herzogtum Sachsen-Gotha-Altenburg eine eigene Reformschule ins Leben. An diesen Institutionen lässt sich besonders deutlich die Synthese der bürgerlichen Adaption der vormodernen Affektkultur mit der sich formierenden Pädagogik verfolgen.[59] Den aufgeklärten Philanthropen in Deutschland galt Jean Jacques Rousseau zwar als geistiger Mentor ihrer reformorientierten Schulprogramme, aber sie wandten sich mit ihren Konzepten deutlich gegen die von Rousseau favorisierte Annahme natürlicher Entwicklung und ausschließlicher Negativsanktionierung des Kindes. Ein öffentliches Belohnungssystem intensivierte die zielgerichtete Ausbildung von Menschen, die für sich und die Gesellschaft das Beste leisteten.[60] Über die Kontrolle der Affekte sollten die Schüler als Menschen verbessert werden.[61] Die bürgerlichen und adeligen männlichen Eliten von morgen muss-

57 Vgl. auch die Beispiele für eine »individuelle« Buchführung in: Batchelor, Fashion.

58 Allgemein zu den Philanthropen: Ulrich Herrmann, Die Pädagogik der Philanthropen, in: Klassiker der Pädagogik, Bd. I, hg. v. H. Scheuerl, München 1979, S. 135–158; Hanno Schmitt, Vernunft und Menschlichkeit. Studien zur philanthropischen Erziehungsbewegung, Bad Heilbrunn 2007; ders., Die Philanthropine – Musterschulen der pädagogischen Aufklärung, in: Notker Hammerstein/Ulrich Herrmann (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 2: 18. Jahrhundert, München 2005, S. 262–277.

59 Heikki Lempa, Bildung der Triebe. Der deutsche Philanthropismus (1768–1788), Turku 1993, S. 61.

60 Dietrich Benner/Herwart Kemper, Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. Teil 1: Die pädagogische Bewegung von der Aufklärung bis zum Neuhumanismus, Weinheim 2001, S. 158.

61 Christian Begemann, Furcht und Angst im Prozess der Aufklärung, Frankfurt 1997. Neben den ökonomischen Nützlichkeitsvorstellungen betraf dies die körperlichen Fähigkeiten, das Tätigsein und die Arbeit, die sich aus den bürgerlichen Tugenden Arbeitsamkeit, Mäßigung bzw. Sparsamkeit und Geselligkeit ableiteten. Körperliche Erziehung, Naturbeobachtung, Lebenspra-

ten zudem von robuster Körperlichkeit und weltgewandter Lebensklugheit zugleich sein, so Salzmann, so »daß sie für jeden Stand, in dem sie der Welt dienen sollen, brauchbar sind.«[62] Dem imaginierten Vorwurf, dass er mit dieser Methode Menschen zum Eigennutz erziehe, entgegnete Salzmann deutlich, dass »auch der würdigste, wohltätigste Mann (…) sich seine meisten Arbeiten bezahlen [ließe]. Es wäre in vielen Fällen lächerlich, wenn er es nicht tun wollte. (…) ich bin nicht gesonnen, meine Zöglinge zu Romanhelden, sondern zu Menschen zu erziehen, die in der Welt, so wie sie ist, glücklich und brauchbar sind.«[63]

Während der Vordenker Basedow Geld als Erziehungsmittel und Erziehungsziel seiner Schule noch relativiert hatte, betonte die Nachfolgekohorte Trapp, Campe und Salzmann die Notwendigkeit monetärer Erziehung im Gesamtentwurf ihres Ausbildungskanons:

> *»Gesund müssen wir alle sein, die Natur müssen wir alle kennen, richtig zu beurteilen, brav und tätig zu sein, ist uns allen nötig, Geographie, Geschichte, Mathematik, Physik, die französische Sprache und die Anfangsgründe der lateinischen müssen wir, falls wir nicht zum Pöbel gerechnet sein wollen, alle wissen, einen festen, agilen, geübten Körper müssen wir alle haben, mit dem Geld müssen wir alle weislich umgehen, es erwerben, gut anwenden und es zu Rate halten können, wir mögen Gelehrte oder Offiziere, oder Kaufleute sein.«*[64]

Die Abstraktion der Zukunft und die gefühlte Präsenz der Gegenwart seien nur schwer zu überwinden. Man müsse Kinder für etwas interessieren, was noch nicht vorhanden sei: »Wir müssen dem Genuß des Gegenwärtigen Hindernisse in den Weg legen, wenn wir Kinder für das Abwesende interessieren, und ihnen die entfernten Güter reizend und wichtig machen wollen.«[65] Die von Trapp formulierte temporale Perspektive auf Güter spiegelte die aufschiebende Funktion des Geldes wider. Mit der Sicherung von Münzen würde eine zeitliche Verzögerung produziert und auf etwas verwiesen, das zu wünschen, zukünftig gegen Münzen zu tauschen und dann zu genießen sei. Den Pädagogen war durchaus bewusst, dass dies keine einfache Aufgabe war, die in eindimensionalen Handlungsanweisungen ihren Niederschlag finden konnte. Dementsprechend bemühten sie sich um eine vernunftgeleitete Einsicht und eine Habitualisierung der von ihnen favorisierten Praktiken. Der Königsweg zur Realisierung der Bedürfnisverschiebung lag in den Worten der Pädagogen zuallererst im steten Üben der erstrebten Verhaltensweisen

xis, eigenständiges Handeln und Belohnungssysteme waren die Säulen dieser Reformpädagogik. Gegen die gelehrte und geistliche »Latinität« setzten die Pädagogen den Realienunterricht in Rechenkunst, Geographie, Historie und Fremdsprachen. Auch Reiten, Tanzen, körperliche Ertüchtigung und Musik waren zentral für die Ausbildung der Schüler.

62 Christian Gotthilf Salzmann, Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt, Leipzig 1784, in: Dietrich Benner/Herwart Kemper (Hg.), Quellentexte zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik, Teil 1: Die pädagogische Bewegung von der Aufklärung bis zum Neuhumanismus, Weinheim 2000, S. 227–260, S. 256.

63 Ebd., S. 257.

64 Ebd., S. 182 f.

65 Ernst Christian Trapp, Versuch einer Pädagogik, hg. v. Ulrich Herrmann, Paderborn 1977 [Unv. Nachdr. der 1. Ausg. 1780], S. 163.

verborgen. Alle deutschen Pädagogen äußerten, dass es notwendig sei, frühzeitig mit den Übungen für die zukünftigen Tätigkeiten zu beginnen.[66]

Die Performanz des Zukünftigen bestimmte auch die Ausbildung der Schüler in den Reformschulen. Die körperliche Bewegung und die Beschäftigung mit Dingen und Tieren nahmen generell einen großen Raum in der täglichen Schulpraxis ein. Basedow und Salzmann legten beide großen Wert darauf, ihre Schüler beim Arbeiten zu beobachten, um so zu weiterer Erkenntnis der Persona zu gelangen: »Man lasse den Menschen handeln, so erfährt man, wer er ist!«[67] Das Handeln wurde von den Schulleitern und Lehrern dezidiert bewertet und über ein Belohnungssystem sanktioniert. Die Basedow'sche Meritentafel bestand aus einer öffentlich ausgehängten Tabelle, in der Erfolge und Misserfolge der Schüler notiert wurden. Für positive Handlungen bekam der Schüler eine Marke, für negative musste er eine abgeben. Dieses System der Belohnung und Bestrafung überführte Salzmann nach Schnepfenthal und rüstete es monetär auf. In bürgerlicher Abgrenzung zum Philanthropinum – wo es *Standes-, Reichtums- und Meritentage*[68] gab – wurde in Schnepfental Leistung vor allem mit Geld aufgewogen.

Basedow hatte sich noch stark auf die adelige Erziehung konzentriert und in seinem Methodenbuch auch darauf hingewiesen, wie eine monetäre Erziehung Geiz und Verschwendung des Prinzen verhindern könne.[69] Ein- und Ausgaben der vom Fürsten bereitgestellten finanziellen Mittel müssten verzeichnet und kontrolliert werden. Lehrer und Gesellschafter sollten den Prinzen testen, ihn zu Ausgaben verlocken und ihn beraten. Des Weiteren betonte auch er, dass die Schüler sich an den Geldgebrauch zu gewöhnen hätten, weshalb er Eltern und Kindern kleinere Summen als Taschengeld empfahl, dessen Verwendung in einem Rechnungsbuch vermerkt und kontrolliert werden sollte.[70] Salzmann dagegen entlohnte seine Schüler für kleinere Arbeiten im Garten oder am Haus mit Geld. Reine Geldgeschenke der Eltern an ihre Kinder lehnte er allerdings strikt ab, da dadurch »die Neigung, sich durch eigene Kraft Vermögen zu erwerben« erstickt würde: »Das Gefühl des Mangels muß die erste Triebfeder sein, diese Begierde in Tätigkeit zu setzen.«[71] Kinder, so Salzmann, die Geld zur freien Verfügung hätten, wären untätiger als diejenigen ohne Geld. Dies entspräche, so seine eurozentristische Perspektive, dem Unterschied zwischen Zivilisierten und Unzivilisierten im Hinblick auf ihr jeweiliges Verhältnis zur Arbeit: »Es würde zwischen diesen und jenen ein Unterschied wie zwischen den Europäern, die der Natur ihre Produkte abzwingen müssen, und den Ostindianern sein, denen sie die liebe Mutter Natur ohne Mühe beschert.«[72] Arbeit und Tätigsein, das Ringen mit und Bezwingen der Natur garantierte in der Sicht dieser aufgeklärten Pädagogen die Überlegenheit einer angenommenen europäischen Zivilisation. Hierin konnten die LeserInnen zudem eine versteckte Adels-

66 Ebd., S. 157. Vgl. auch: Johann Bernhard Basedow, Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker (1770), hg. v. Horst M. P. Krause, Vaduz 1979, S. 100 ff.

67 Salzmann, Erziehung, S. 256.

68 Benner, Theorie, S. 159.

69 Basedow, Methodenbuch, S. 62 ff.

70 Johann Bernhard Basedow, Vorläufige Nachricht von der Fortdauer des philanthropischen Instituts zu Dessau, für Eltern, welche ihre Kinder, und für Menschenfreunde, welchen Familanten oder Beiträge senden wollen (1776), abgedruckt in: Dietrich Benner/Herwart Kemper, Quellentexte zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik, Teil 1, Weinheim 2000, S. 125–129, S. 129.

71 Salzmann, Erziehung, S. 254.

72 Ebd., S. 254 f.

kritik lesen, denn auch der Adel musste sich aus der Perspektive der bürgerlichen Kritiker nicht über eine leistungsbezogene Entlohnung seiner Tätigkeiten legitimieren.

Ähnlich wie auf der Basedow'schen Meritentafel wurden negativ bewertete Vorkommnisse wie *Unordnung, Unreinlichkeit, schlechte Verwaltung seines Amtes* verzeichnet und mit *Strafpfennigen* verrechnet. Salzmann betonte, dass die Strafe nur dann ihre Wirkung entfalten könne, wenn sie vom eigenen Geld bezahlt werden müsste:

> *»Wenn die Zöglinge Taschengeld oder andere Geschenke an Geld von ihren Eltern bekämen, so würde diese Strafe von äußerst geringer Wirkung sein, da ihnen die Erwerbung dessen, was sie für Strafe hingeben müssten, gar keine Mühe machte; nach der hier getroffenen Einrichtung aber, muß sich jeder Zögling sein Geld durch Fleiß und Betriebsamkeit selbst erwerben, wozu ihm die nötige Gelegenheit verschafft wird; und dies ist es eben, was diese Geldstrafe wirksam macht.«*[73]

Das Geld, das die Schüler durch ihre Arbeiten verdienten, sammelten sie in einer eigens dafür eingerichteten Kasse und vermerkten den Kassenstand in einem Rechnungsbuch, die beide wöchentlich überprüft wurden. Das Führen einer eigenen Kasse verband Salzmann mit der Bedürfnis aufschiebenden Wirkung, die er für die Erziehung von Kindern für notwendig erachtete. Unüberlegtes Kaufen dessen, *was ihnen vorkommt, und was ihre Lüsternheit verlangt*, würde damit unterbunden werden. Erziehung bedeutete auch am Ende des 18. Jahrhunderts, Kontrolle über angenommene und gefürchtete menschliche Bedürfnisse zu erlangen. Geld war damit zugleich ein Mittel und ein Objekt der Kontrolle.

Das Geld der Kinder und das Formular der Lehrer – die Schulsparkasse

Die im 18. Jahrhundert entwickelten Formen der kindlichen und jugendlichen Buchführung blieben im 19. Jahrhundert weitgehend unangetastet. Weiterhin nahm Geld einen immer größeren Platz in der Kinderliteratur ein, die Taschengeldgabe wurde selbstverständlicher und die Konsummöglichkeiten für bürgerliche Kinder vergrößerten sich, auch wenn sie noch lange keine Konsumentengruppe im engeren Sinne bildeten. Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kam es in Europa im Zuge der massenhaften Gründung von Schulsparkassen zu neuen Aufschreibsystemen und Buchhaltungsformularen für den kindlichen Umgang mit Geld.[74] Das Sparen in den Elementarschulen wurde aus philanthropischer Perspektive als Durchsetzung bürgerlicher Tugenden auch unter Arbeiterkindern bezeichnet. Politisch ging damit allerdings auch die Absicht einher, potenzielle soziale Unruhen im Keim zu ersticken, da die bürgerlichen Reformer und Volkswirtschaftler erspartes Eigenka-

73 Salzmann, Nachrichten aus Schnepfenthal. Für die Eltern und Freunde der dasigen Zöglinge, in: Benner/Kemper (Hg.), Quellentexte zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik, Bd. 1, S. 306.

74 Zur Geschichte der Schulsparkasse vgl. Sandra Maß, Mäßigung der Leidenschaften. Kinder und monetäre Lebensführung im 19. Jahrhundert, in: Jens Elberfeld/Markus Otto (Hg.), Das schöne Selbst. Zur Genealogie des modernen Subjekts zwischen Ethik und Ästhetik, Bielefeld 2009, S. 55–81; Christa Berg, »Spare, lerne, leiste was, dann hast du, kannst du, wirst du was!« Konkretisierung und Realisierung der Sparerziehung in Jugend- und Schulsparkassen, in: Zeitschrift für bayerische Sparkassengeschichte 7 (1993), S. 99–125; Schulmuseum Bergisch-Gladbach (Hg.), »Das wünsch' ich mir, drum spare ich!«. Geschichte des Schulsparens, Bergisch-Gladbach 2009.

pital als Bollwerk gegen revolutionäre Aspirationen interpretierten. Nachdem die Einführung des Schulsparens zu Beginn noch lautstarke Kritiker auf den Plan gerufen hatte, die die Einführung des Materialismus in die Kindheitsphase als pädagogischen Fehler bezeichneten, wurde um die Jahrhundertwende vor allem über die beste Art des Sparens debattiert. Die Kritiker seien verstummt, so auch der deutsche Regierungsrat von Brakenhausen in einer Neuauflage seines *Wegweisers* für Schulsparkassen 1907. Negative Folgen für die Kinder seien nicht zu vermerken gewesen, im Gegenteil: »Es kann (…) eine nützliche Vorbereitung der Kinder auf das spätere wirtschaftliche Leben des Einzelnen und der Allgemeinheit bilden.«[75] Im Zusammenspiel von volkswirtschaftlicher Semantik, bürgerlicher Sparsamkeitserziehung und politischer Befriedung der ArbeiterInnen setzte sich das Schulsparen europaweit durch. Finanzkapitalistische Handlungen, wie Spekulationen und Investitionen, wurden allerdings um die Jahrhundertwende noch nicht eingeübt.

Nach der Etablierung des schulischen Sparens standen nun Vor- und Nachteile der jeweiligen Rechnungsbücher im Fokus.[76] Es habe sich gar »ein Jagen nach Vereinfachung der Buchführung für Schulsparkassen bemerkbar gemacht«, so der Verfasser der Broschüre *Die Schulsparkasse in Friedenau* im Jahr 1908.[77] Seit den 1870er Jahren war das Schulsparen in dreierlei Form möglich: mit einem Sparmarkensystem, einem Sparautomaten oder mit einer von dem Lehrer geführten Schulsparkasse. Letztere Kasse konnte selbständig arbeiten oder aber als Hilfskasse einer öffentlichen Sparkasse bzw. eines Raiffeisen-Vereins fungieren. Für die Einrichtung einer Schulsparkasse und deren Betreuung waren vor allem Pfarrer und Lehrer verantwortlich. Sie schafften die richtigen Formulare an, führten Kassenbücher, besorgten die Spar- und Klebemarken oder auch das Kartenlochsystem. Darüber hinaus waren Satzungen niederzulegen, die auf vorformulierten Statuten basierten. Die jeweiligen Systeme benötigten verschiedene Unterlagen. Die Sparautomaten waren in der Erstanschaffung verhältnismäßig teuer, die Berliner Firma Hänel & Schwarz verkaufte einen Automaten für den Preis von 500 Mark.[78] Die Schüler warfen ein Zehngroschenstück hinein und erhielten dafür eine Marke, die wiederum auf Sparkarten gesteckt wurde. War der Wert von 1 Mark erreicht, trug der Lehrer die Karte zur Sparkasse und der Rektor der Schule erhielt wiederum im Tausch ein *Sparbüchlein* auf den Namen des Schülers.[79] Dem Schweizer Lehrer Krebs waren diese dreidimensionalen Formen des Sparens nicht recht, der Automat sei *ein unmoralisches Spielzeug*: »Nein, nein«, so empörte sich Krebs, »das Sparen ist eine ernsthafte Sache. Und wenn es Kollegen gibt, die den Kindern diese Tugend mittelst solcher Automatenspielerei anerziehen wollen, so sind es, gelinde gesagt, – sehr bequeme

75 Maximilian von Brakenhausen, Wegweiser für die Einrichtung von Schulsparkassen nebst einem Muster für Satzungen und die Buchführungen, Berlin 1907, S. 1.

76 »Das neue Muster vereinfacht für kleinere Kassen das kompliziertere Friedenauer Rechnungswesen erheblich durch Vereinigung der Sammelliste, des Einnahme- und des Ausgabejournals und macht die Aufnahmeliste entbehrlich. Das (Folio-) Format ist wesentlich handlicher und in den entsprechend kürzeren Spalten werden Irrtümer leichter vermieden.« Brakenhausen, Wegweiser, S. 7.

77 Barsch, Praktische Anleitung zur Einrichtung von Schulsparkassen auf Grund einer kassenmäßigen Buchführung, Friedenau-Berlin 1908, Vorwort.

78 Friedrich Robert Krebs, Das neue Ideal-Betriebssystem für Schulsparkassen. Mit ausführlichem Bericht über Wert und Geschichte dieser Institution und einer Statistik über den Erfolg der bisherigen Systeme, Leipzig 1910, S. 53.

79 Ebd., S. 53 f.

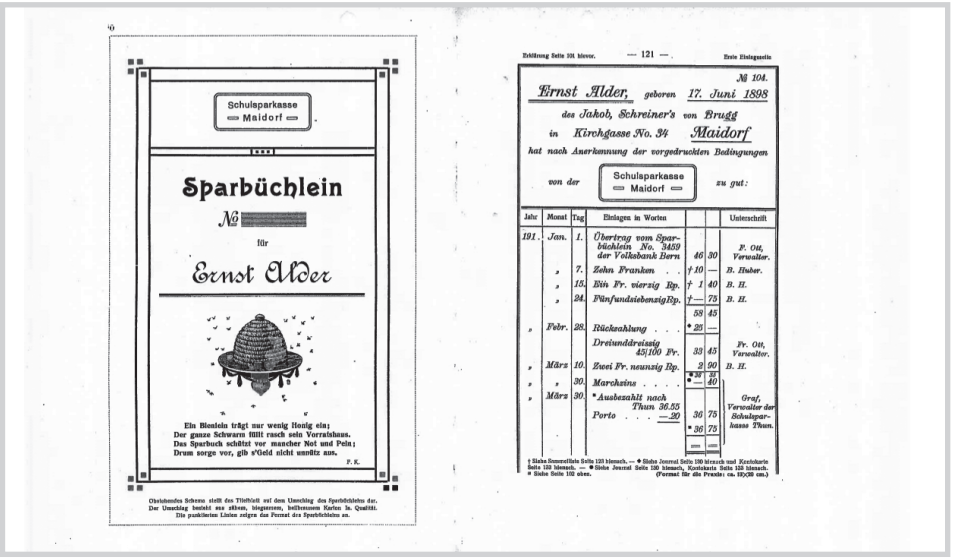

Abb. 3: Sparbüchlein, aus: Krebs, Ideal-Betriebssystem, S. 120 f.

Pädagogen. Es wäre wohl besser, sie täten nichts.«[80] Auch den Sparkasten oder *Sparhafen*, eine Kiste mit kleinen Fächern, die mit Namen und Schlitzen versehen sind, lehnte er ab. Das Sparmarkensystem wiederum sei zu unübersichtlich, da zu viele Marken und Sparkarten im Umlauf seien: »(…) da hört entschieden die Gemütlichkeit auf.«[81] Letztlich sei nur das Führen von Sparbüchern zu empfehlen, da auch das stetige Eintragen die Sparsamkeit habitualisieren würde.[82] Zudem, so der Krebs'sche Leitsatz des III. Teils über das *neue Ideal-Betriebssystem*: »Die beste Buchführung ist die, welche die vollste Klarheit und Uebersicht gewährt und am wenigsten Arbeit erfordert.«[83]

Das Führen einer Schulsparkasse war ein ernsthaftes Unternehmen, dessen Organisation genauestens beschrieben und angeleitet wurde. Zur Gründung einer Schulsparkasse bedurfte es eines Quittungsbuches für den Sparer, eines Kassenbuches und der Kontoblätter für den Lehrer sowie eines Hauptsparkassenbuches für den *Rendanten*, in der Regel den *Ortsschulinspektor*. Grundlage der meisten Formulare war das Senkel'sche Rechnungsbuch,

80 Ebd., S. 54. Allg. zum Schweizer Sparsystem: Mischa Suter, Sparen in der Not. Sparkassen und Pauperismus im Kanton Zürich, ca. 1820–1860, Lizentiatsarbeit der Universität Zürich, Zürich 2007; ders., Die »Rappenkasse« des Jakob Stutz. Erziehung zur Sparsamkeit und die Ökonomie symbolischer Güter im 19. Jahrhundert, in: traverse – Zeitschrift für Geschichte 3 (2009), S. 120–133;

81 Krebs, Ideal-Betriebssystem, S. 55 f.

82 Ebd., S. 56.

83 Ebd., S. 95. Krebs Beschreibungen, auch der Art und Weise, mit der die Eintragungen vorgenommen werden sollten, waren in ihrer Ausführlichkeit sicherlich außergewöhnlich: »Zwischen die beiden Blätter einer Liste legt man ein Stück Durchschlagspapier. Nun werden die Einlagen der Schüler auf der vorbedruckten Vorderseite des ersten Blattes mit Tintenstift oder Bleistift, jedoch nicht mit der Feder, aufgeschrieben. Vermittelst des Durchschlagspapiers werden die Eintragungen aufs leere zweite Blatt durchgepaust; das zweite Blatt ist somit eine getreue Kopie vom ersten.« Ebd., S. 102.

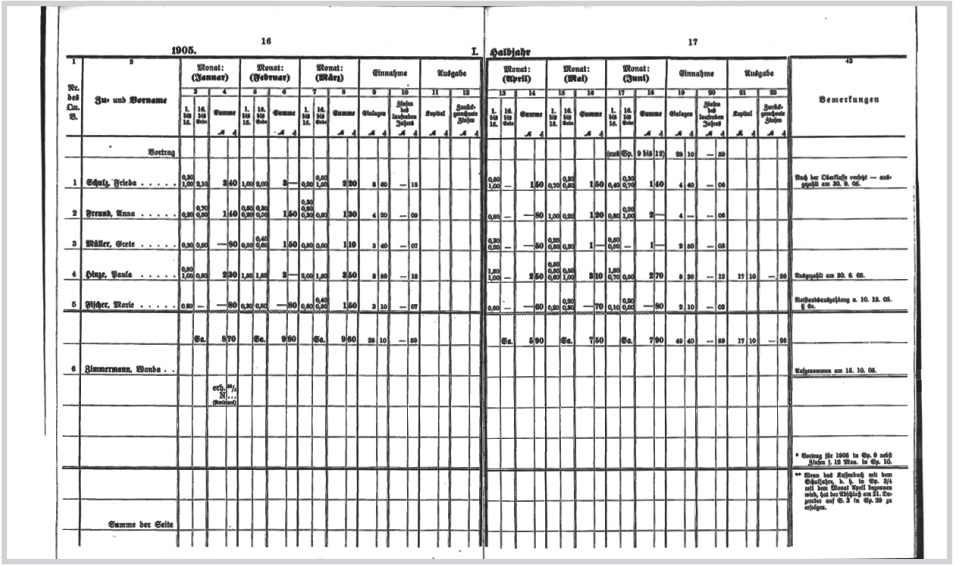

Abb. 4: Kassenbuch einer Schulsparkasse, aus: Brakenhausen, Wegweiser, S. 16 f.

das so genannte *Senkelsches Muster*, auf dessen Titelseite der Name und das Alter des Kindes sowie die Eltern und auf dessen Rückseite der »Zinstarif nach verschiedenen Prozentsätzen für ein Kapital von 1–100 Mk«[84] eingetragen wurde. Regierungsrat Brakenhausen empfahl dem Lehrer und Leiter kleinerer Kassen allerdings die eigenständige und kostengünstige Herstellung der Formulare »(…) wenn er sich einige Bogen 4 mm weit kariertes Papier in dem gewöhnlichen Aktenformate in der nächsten Stadt besorgt und die entsprechenden blauen Linien mit einem Lineal in Tinte sauber nachzieht.«[85] Auch die Kontoblätter, die das einzelne Kontobuch ersetzen konnten, sollten günstig erstanden und so akkurat wie möglich verstaut werden: »Die Aufbewahrung der Kontoblätter geschieht am einfachsten in einer leeren Zigarrenkiste (tote Konten besonders), wo die Mittel nicht ausreichen, um ein kleines Leinwandetui nach Art der Kartentaschen oder Buchfutterale, oder bei größerem Betriebe einen sog. Hinzkasten zu beschaffen.«[86]

Mit dem Schulsparen sollten Kinder der Elementarschule zum ersten Mal mit dem Führen eines Kontos vertraut gemacht werden. Allerdings lagen die Eintragungen in das Kassenbuch, in die einzelnen Kontoblätter und das Quittungsbuch des Kindes meist in den Händen der Lehrer und nicht in denen der Schulkinder.[87] Damit handelte es sich bei diesen Formularen zwar um sehr detaillierte Ordnungsmuster der Sparsamkeit, für die Kinder war jedoch nur das Erlernen dieser Tugend als solches vorgesehen. Selbsttätige Buchführung, wie beispielsweise über die Verwendung von Sparmarken, wurde eher als verdächtig und

84 Brakenhausen, Wegweiser, S. 6. Vgl. E. Senckel, Die Einrichtungen der deutschen Schul- und Jugendsparkassen, deren Rechtsverhältnisse, Statuten, Buchführung und Formulare, nebst Anhang: Zwölfter Bericht des Deutschen Vereins für Jugendsparkassen über die Jahre 1891 und 1892, Frankfurt 1893.

85 Brakenhausen, Wegweiser, S. 7.

86 Ebd., S. 8.

87 Ebd., S. 4. Beispiel für Statuten.

anfällig wahrgenommen. Vergleicht man darüber hinaus die Formulare der Schulsparkassen mit denen des tagebuchartigen *Pocket Books* fällt die Abwesenheit jeglichen moralischen Bezugs auf. Während in den Kontenbüchern der Schulsparkassen nur noch Linien für Geld vorgesehen waren, war die Moral in die Klassenbücher gewandert. Tadel und Belobigungen wurden allerdings auch hier in Tabellenform eingetragen.

Schlussbemerkung

Die Geldformulare für Kinder und Jugendliche bezeugen eine enge Verbindung von ökonomischen und moralischen Tugenden. Bis zur Institutionalisierung des Schulsparens zeigt sich in den Tabellen die parallele Ökonomie von Geld und Leidenschaft.[88] Die Wickmann'sche Tabelle des Geldgeizes verzeichnete den Umgang mit Geld im Kontext anderer Leidenschaften, dem Ehrgeiz und der Wollust. Das frühneuzeitliche System sollte die Ordnung der wechselseitigen Beziehungen zwischen ihnen wiedergeben. Als solche fungierte diese Tabelle nicht als ein Formular. Eintragungen der Lesenden waren nicht vorgesehen. Sie diente vielmehr der Darstellung eines Gleichgewichts der Leidenschaften. Dies veränderte sich im Zuge der Aufklärung deutlich. Selbstführungen durch die tabellarische Verzeichnung des Geldes gewannen zunehmend an Bedeutung. Allerdings umfassten die monetären Erziehungsziele des späten 18. Jahrhunderts ebenfalls keine Konsumerziehung, Zinserklärungen oder Spekulationskenntnisse. Die Kinder und Jugendlichen sollten Ein- und Ausgaben verzeichnen und ihren Geldgebrauch am Mittelmaß zwischen Geiz und Verschwendung ausrichten. Die Beziehung zwischen Moral, Arbeitsethik und Geld war sowohl in dem *Pocket Book* als auch in den pädagogischen Praktiken der philanthropischen Schulen deutlich erkennbar. Erst mit der Schulsparkasse und der Einrichtung von verzinsbaren Sparkonten für die Schüler inkludierten die Formulare auch weitergehende monetäre Erziehungsziele, die an die Entwicklung der Finanzwirtschaft anknüpften. Sparsamkeit galt für Kinder und Jugendliche noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als Kardinaltugend. Die weitergehende Integration von Konsumerziehung und Börsenspekulation in pädagogische Inhalte und Ziele begann in Europa erst nach dem Zweiten Weltkrieg Fuß zu fassen. Pädagogik und ökonomische Entwicklung gingen somit nicht immer Schritt bei Schritt: Das Beispiel der monetären Kindererziehung zeigt eine verzögerte Reaktion der Pädagogik auf die Veränderungen der Wirtschaft und offenbart zudem in überaus deutlichem Maße, in welche moralischen, und damit umstrittenen Bezüge jegliches Handeln mit Geld eingebettet war.

Die Tabelle als eine kulturelle Form mit symbolischer Bedeutung und als ein Ordnungsmuster des Ökonomischen stand neben anderen Formen der Verzeichnung des eigenen Lebens. Die jeweilige Dominanz der einen oder der anderen Form stand in Abhängigkeit zur sozialen Zugehörigkeit der Eintragenden.[89] Aufgrund der Varianz der kindlichen Mnemotechniken lässt sich die Frage, ob es sich bei der aus dem Handel stammenden Technik um einen Mechanismus der Ökonomisierung eines sozialen Bereichs handelt, nicht eindeutig beantworten. Die Eintragungen waren oft unvollständig und aus den Forschungen über Haushaltsbücher, die von Erwachsenen geführt wurden, wissen wir, dass nicht alle Transaktionen verzeichnet wurden. Es fehlten oft ausreichende Hinweise über alle Haushaltsmit-

88 Joseph Vogl, Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen, Zürich 2004, 2. Aufl.

89 Beverly Lemire, The Business of Everyday Life. Gender, Practice and Social Politics in England, c. 1600–1900, Manchester 2005, S. 203.

glieder, über die Beziehung der Frauen zum Geld im Haushalt und über nicht-monetäre ökonomische Transaktionen, wie zum Beispiel den noch weit verbreiteten Tauschhandel.[90] Was von Erwachsenen eingetragen wurde und was nicht, variierte erheblich. Einige Hinweise lassen vermuten, dass es bei Kindern nicht anders gewesen ist. Schon John Locke hatte Vätern empfohlen, die Kontrolle der Eintragungen nicht unnötig auszudehnen, um die Autonomie der Söhne nicht zu gefährden:

> *»Not that I would have him set down every pint of wine, or play, that costs him money; the general name of expenses will serve for such things well enough: nor would I have his father look so narrowly into these accounts, as to take occasion from thence to criticise on his expenses. He must remember, that he himself was once a young man, and not forget the thoughts he had then, nor the right his son has to have the same, and to have allowance made for them. If, therefore, I would have the young gentleman obliged to keep an account, it is not at all to have that way a check upon his expenses, (for what the father allows him, he ought to let him be fully master of,) but only, that he might be brought early into the custom of doing it, and that it might be made familiar and habitual to him betimes, which will be so useful and necessary to be constantly practised through the whole course of his life.«*[91]

Man könnte die Eigenlogik des so genannten Sozialen, verkörpert beispielsweise in Kindern, dafür verantwortlich machen, dass die Sprache des Numerischen nicht zu uneingeschränkter Herrschaft gelangte. Allerdings spricht doch vieles dafür, dass sich auch das wirtschaftliche System gegen die allzu lineare Übersetzung ihrer Tätigkeiten in die Formulare des Numerischen sträubte. Dass sich die doppelte Buchführung im 18. und 19. Jahrhundert konsequent durchsetzte, wird auch von Sozial- und Wirtschaftshistorikern hinterfragt.[92] Möglicherweise ist die Frage nach dem Ausmaß der Durchsetzung auch falsch gestellt. Denn die pädagogischen Überlegungen zur monetären Erziehung spielten immer mit dem Bezug auf moralische Erziehungsziele. Die Pädagogen sahen ihre Überlegungen in der allgemeinen Optimierung des sozialen Handelns von Menschen verortet. Dazu gehörte auch die Entwicklung materieller Objekte wie *Pocket Books* und Sparkassenbücher, die zunehmend perfektioniert wurden, wie die zahllosen Formulare der Schulsparkassen zeigen. Das Wichtigste an diesen Formularen war allerdings nicht die exakte Verzeichnung von Ein- und Ausgaben, sondern das Bewusstsein, dass man sich im Medium des Formulars selbst zu beobachten und zu registrieren hatte. Abweichungen konnten dann, wenn nötig, selbst korrigiert werden, ohne dass der Staat noch sanktionierend eingreifen musste.

90 Amanda Vickery hat eine ausführliche und überzeugende Quellenkritik vorgelegt. Vickery, His and Hers.

91 John Locke, Some Thoughts concerning Education (1693), Boston 1830, S. 251 f.

92 Sidney Pollard, The Genesis of Modern Management. A Study of the Industrial Revolution in Great Britain, Cambridge 1965, S. 245 ff. Am Beispiel der doppelten Buchführung wird argumentiert, dass sich diese im Handel nicht vor dem 19. Jahrhundert durchsetzte. Zu diesen Einschränkungen siehe: Basil S. Yamey (Hg.), Accounting in England and Scotland, 1543–1800: Double Entry in Exposition and Practice, London 1963; für Deutschland zeigt Stefan Gorissen, dass die doppelte Buchführung im 19. Jahrhundert nicht unbedingt zum Standard erfolgreicher Unternehmensführung gehören musste. Stefan Gorissen, Vom Handelshaus zum Unternehmen. Sozialgeschichte der Firma Harkort im Zeitalter der Protoindustrie (1720–1820), Göttingen 2002.